

## II. Ländliches.

Der Begriff des „vorn Thore“ — „ins Freie gehen“ verliert jetzt, wie ein veraltetes Sprichwort bei veränderten Sitten, in größern Städten ganz seine Bedeutung. Wo an die Ringmauern weite Vorstädte, und an die Vorstädte Dörfer sich reihen, die auch allmählig städtisch werden, wo man nur hie und da einen Park, ein Hölzchen, höchstens eine Wiese schonend dazwischen läßt, geht die alte deutsche Bürgerlust verloren, die sonntäglich nach saurem Tagewerk das freie Feld suchte. Sie forderte keine reizenden Gegenden, nicht nach anmuthigen Fernsichten; das grüne Saatsfeld, der weite blaue Horizont, der frische Lusthauch genügten. Unter der breitastigen Linde, der eingerammte Tisch und die feste Bank, ein Bierkrug, die Aussicht auf das Abendroth und ein traulich Gespräch waren genug, um dem Bürgermann und dem Gelehrten neuen Muth auf die saure Arbeit neuer sechs Tage zu leihen.

Wo ist dies „Freie“ um Berlin? Mit dem Wilde hat sich die Natur aus dem Thiergarten verloren. Schon eingeschlossen von zwei Seiten durch Reihen von Villen, rückt dem eleganten Park von der andern eine ganze Stadt mit Kaffeehäusern und Pavillons entgegen; und dringt die Lust des Berliners bis durch Charlottenburg die Fahrstraße hinauf, so trifft sein erster freier Blick statt des Freien wieder auf eine dritte Stadt zu seinen Füßen. Ein Tivoli verdrängte vor dem halle'schen Thore das Freie, und in dem Wäldchen vor dem cottbuser hat man den einzigen Höhenpunkt an seinem Rande, der eine anmuthige Fernsicht gewährte, mit einer Mauer barrikadirt, um die Lust der Besucher ja nicht von der neuen Kutschbahn der Hasenhaide abzuziehen. Auch von den andern Seiten rücken die Lustörter der Residenz so elegant entgegen, daß sich der Dunghaufen bald schämen wird, blank und baar in der Bannmeile zu liegen.

Um Paris ist längst der Begriff des Dorfes verloren gegangen. Es gilt Reisen anstellen, um das Land zu suchen, und aus den sieben Tagen wird ein Monat, ehe der gute Bürger aus dem

Marais nach St. Germain en Laye kömmt, wo der Pariser versichert, daß das Land sei.

Alle näheren Dörfer und Lustorte sind nur Vorstädte, Fortsetzungen der Hauptstadt, kaum durch ein boulogner Hölzchen oder die Aecker von St.= Denis davon getrennt. Ist es doch schon eine kleine Reise vom Palais Royal bis zu einer der Barrieren, und nur hinter der von Neuilly erblickte ich etwas von dem, was wir „vorm Thor“ nennen würden. Seltsam, daß gerade hier das Thor nicht fertig ist! Es ist der berühmte Triumphbogen, der unter dem Wechsel der Regimenter in seiner Bestimmung wechselnd zuletzt die hatte, der Promenade en Espagne zu Ehren, den Trocadero-Namen zu führen! Jenseits drüben, über das Feld, hatten sich die Jesuiten auf dem Calvarienberge angesiedelt, ein sicheres Zeichen, daß der Pariser hier nicht hinausgeht.

Paris ist darin nur ein Bild im Kleinen gegen London. Aus einem unermesslichen Häuserlabyrinth gelangt der irrende Fuß in ein neues, aus den Städten in Vorstädte, aus den Vorstädten in Dörfer, comfortabler als die City, an die Dörfer reihen sich bebaute Landstraßen, selbst herr=

liche Straßen, die jeder Stadt Ehre brächten, durch hintern Anbau zu neuen Städten sich formirend, und so weit ist es jetzt gekommen, daß Du vom Meeresufer bis zur Paulskirche in einer fortgesetzten Stadt zu fahren meinst. Ebendesgleichen winden sich die Verzweigungen der Themsestadt bis tief ins Innere, und wenn Englands industrielle Cultur so progressiv fortschreiten könnte, wie in den letzten zwei Decennien, würde das südliche Britannien, ehe denn ein Jahrhundert vergeht, eine Stadt sein, in der man das Land und die grüne Wiese mit Gittern umschließen und mit Schlüsseln öffnen würde, wie jetzt in London seine Squares und Parks! Doch allem Menschlichen ist seine Grenze gesetzt! Dunkle Gewitterwolken schweben über der Kohlenatmosphäre. Ob man nach des Amerikaners Prophezeihung in einem Jahrhundert die Stätte suchen wird, wo London stand, bezweifle ich billig; denn noch ist nicht die Zeit, wo die Cultur so albern wurde, daß sie der Barbarei das Feld räumen muß; aber, wo sie, nur der Materie dienstbar, dem lebendigen Geiste sein Recht weigerte, rächt sich dieser, und entladen muß sich das Gewitter über England, wenn auch

nur um mit seinen elektrischen Strömen seine verknöcherten Venen und sein erstarrtes Blut wieder in Fluß zu bringen.

Auch Wien verzweigt sich durch die angebauten Vorstädte, durch die wohlhabigen Dörfer weit ins grüne Land. Aber der Unterschied ist: das Land ist da. Nur auf den Stephan, nur auf eine der Höhen braucht man zu steigen, um sich davon zu überzeugen, wie die Kaiserstadt wie ein kostbares Kleinod auf einem — noch kostbarern — unermesslich weiten grünen Sammetteppich ruht.

Fern ist das Land, aber nicht unerreichbar. Nimm Deinen Weg über das Glacis zur Josephsstadt, — steige durch ihre langen Hauptgassen bis zur Linie — die Linie ist die äußere Umwallung der Vorstädte, mit einem trockenen Graben, damit der Schmuggler es doch nicht allzuleicht hat, wenn er die Mauth betrügen will — und tritt jenseit der Linie in eine neue Stadt. Sie heißt: das Lerchenfeld, der Sammelplatz aller, derer, die von einer großen Stadt und nur durch eine große Stadt leben, aber keine Berechtigung haben und Lust spüren in ihr zu leben. Der Berliner vergleicht es mit seinem Voigtlande. Aber wo

reicht das bunteste Sonntagsleben vorm schön-  
häuser Thore nur im Entferntesten zu einem Ver-  
gleich mit dem Treiben und dem Jubel in dem  
neuen Lerchenfelde aus.

Denke Dir wieder eine kleine Stadt mit ziem-  
lich breiten Gassen, aber kein Haus über ein  
Stockwerk hoch, und vor jedem Hause hängt ein  
Tangerzweig, das Zeichen der Weinwirthschaft,  
und jedes Haus um das andere ist ein Bäcker,  
der die schönsten Küpfel backt, oder ein Schlächter,  
wo Würstl von aller Façon Dir entgegendampfen.  
Und all der Wein und all das Weißbrod und all  
die Würstl, denke Dir, sie reichen nicht aus, um  
die Hungrigen zu sättigen, die Durstigen zu trän-  
ken, sobald Sonntags Wiens Volksmassen sich in  
das Lerchenfeld ergießen. Da ist kein Platz in  
den Schenkstuben, in Hof, Garten, Flur, es  
thut noth, daß man die Kellnerin über die Köpfe  
forthebt, um die Gäste zu bedienen. Auf den  
Straßen ist Haube an Haube, Hut an Hut,  
Pfeife an Pfeife und der Rauch hat kaum Platz  
vor den Köpfen. Ich möchte Dir nicht rathen,  
Deinen besten Rock anzuziehen, denn Du weißt  
nicht, ob Du die Zipfel behältst, und im Wagen

wirst Du nur in seltenen Fällen durchbringen, denn auch ein wiener Fiaker findet da keinen Platz, wo keiner ist. Aber Menschen findest Du von jeder Gattung, mit verschollenen Röcken, antiquirten Hüten, hier sogar auch Mützen, eine Seltenheit in Wien! — Gesichter und Leibesstaturen, Gliedmaßen, von jeder Façon, doch gebe ich Dir zu bedenken, wenn Du Lust hättest, Streit zu beginnen, daß die massiven vorherrschen. Vögel in Bauern und freie kannst Du sehen, singen hören und kaufen, Vögel aller Art, auch Katzen, die Du als Katzen oder als Hasen kaufen magst, wenn Du willst; ja eine Frau, mit einem Gesicht, das von langer Weltkenntniß und Erfahrungen allerlei Art spricht, bietet Dir eine Tonne voll junger Hunde an. Sie greift hinein, und zappelnd hängt an ihrer braunen Hand bald ein weißer, bald ein schwarzer, bald ein gelber Spitz, wie Du ihn verlangst, jeder ist echt. Daneben freilich auch gemalte Bilder aller Art, Regenschirme und ein Theater für Hunde, Puppen und Menschen. Es summt und brummt um Dich, alles ist Lebendiges, und ich stehe nicht dafür, daß Du nicht auch etwas davon mitbringst. Kummere

Dich nicht um die Ellenbogen, brauche vielmehr Deine auch, mit Moderation, und sieh nicht zu ängstlich auf Deine blanken Schuhe, wenn ein kothiger Kärnerstiefel drauf tritt, denn um zu glänzen bist Du nicht im Lerchenfeld, sondern um Dich durchzubrängen und, wenn Du durch bist — die freie Natur zu kosten.

Die thut sich mit einem Male vor Dir auf. Dicht hinter der letzten Hütte, frisches grünes Saatsfeld, feste Wege sich durchschlängelnd, bergauf bergab und jenseits eine Kette hoher grüner Berge, und ringsum freie, freie Luft. Wär's auch nicht so frei, grün und bergig, die freie Luft fühltest Du doch, wenn Du durch das Lerchenfeld bist, und wußtest Du auch nie bisher, was es sei, hier wirfst Du mit einem Male inne, was freie Luft ist.

Wie Dir die Menschen thörig vorkommen, die sich schwigend, unbehaglich drängen und drehen in schmutzig elenden Gassen, um das, was sie jeden Orts ebenso hätten, und dicht daneben ist die grüne freie Natur, auf deren verschlungenen Wegen nur hier und da ein Liebespaar oder ein Empfindsamer sich abschleicht. Was suchen die Leute

dem Gewühl? Sich selbst. Suchen sie in dem eleganten Wien drüben etwas Anderes? Das Lerchenfeld ist nur Wien auf eine andere Art. Lauter Sociales, dem Du Alles, auch das Ewige, zum Opfer bringen sollst, und dicht daneben eine grüne Natur, die Dich an die Ewigkeit des Paradieses mahnet.

Dörfer mit Strohdächern und Lehmwänden, an denen der Flieder sich aufrinkt, und der Storch auf dem Schornstein sein Nest baut, gibt es nicht mehr, sie verkriechen sich wenigstens und bleiben Ausnahme. Aber Ländliches ist überall.

Es will Niemand vornehmer sein, als er ist, wenn er genießen will, und der Vornehme prätendirt nicht einmal Das zu sein, was er ist, wo es genießen gilt. Das ist die große Maxime, die das Leben in Wien anmuthig macht. Sie läßt auch zu, daß man sich noch ländlich fühlt. Wo ein schöner Punkt ist, siedelt sich nicht gleich ein vornehmer Restaurateur an, der durch Glanz die Geringeren verschreckt um die Höheren separat anzulocken. So etwas giebt es im Süden nicht. In der Genußbildung sind sich Alle gleich. Im ersten Hôtel ist neben der Table d'hôte eine Bier-

stube, wo der Kärner und der Laquai trinken, und das vornehme Auge und die vornehme Nase finden sich eben so wenig beleidigt durch die blauen Strümpfe und den schlechten Taback, als Die in der andern Stube moquant demagogische Blicke auf die Mehrgenüsse Derer werfen, die mehr sind, und mehr haben.

Noch natürlicher und entfernter von aller Pruderie geht es auf dem Lande zu. Es setzt sich an denselben Tisch, wo der Handwerker seinen Platz genommen, der Cavalier und der Magnatensohn, er trinkt dasselbe Bier, denselben Wein und ißt von demselben Speisezetteln. Er spricht auch mit ihm und lacht mit ihm, und indem er mit ihm spricht, nimmt er keinen andern Ton an. Er denkt dabei: ich habe daran Vergnügen, und durch den Tisch, das Bierglas und die Conversation höre ich doch nicht auf Das zu sein, was ich bin; ich bleibe Cavalier und Magnat, und der drüben bleibt Handwerksbursch. Das soll in andern Städten nicht so der Fall sein. Denn wo der Nobleman durch ein Air, was er sich gibt, sich jeden Augenblick erst seinen Stand vor den Andern machen muß, kann dieser Stand auch je-

den Augenblick wieder verloren gehen. Darin ist das Leben allerdings leichter in Wien. Auch der Gastwirth macht keinen Unterschied, er bedient den Baron und den Laquaien mit demselben Eifer, wenn sie dasselbe Geld zahlen. Er freut sich, wenn er seinen Garten in Aufnahme kommen sieht, aber er schlägt darum die Preise nicht auf und setzt nicht statt der Holztische Marmortische, denn er denkt, wenn die Gäste plötzlich fortbleiben, bleibt ihm nur ein Stein, der leicht einer des Anstosses und des Uergers werden könnte. Nur Musik ruft er herbei, und so lange die Walzer schwirren, bleiben die Gäste. —